

Ein Trümmer-Baby auf Spurensuche

Rainer Stephan war gerade geboren, als Bomben auf Dresden fielen. Seine Mutter starb beim Angriff am 13. Februar 1945. Ihm sind die Narben geblieben.

■ Jörg Marschner

Eine Handvoll Fotos ist alles, was Rainer Stephan von seiner Mutter noch hat. Eines zeigt die Hochzeit seiner Eltern, Helene und Bruno, 1936 in Bautzen. Das letzte Bild der Mutter stammt aus dem Jahr 1942, ein schönes Porträtfoto, ein schmales, feines Gesicht, den Blick leicht gesenkt. Vor 65 Jahren, am 13. Februar 1945, starb sie im Bombenhagel von Dresden – noch am selben Tag, an dem sie ihren Sohn Rainer geboren hatte.

Rainer Stephan, der jetzt in Offenbach lebt und am morgigen Gedenktag 63 Jahre alt wird, blättert im Fotoalbum: „Das bin ich mit der Liebchen-Mutti und ihrer Tochter Angelika im September 1945, da war ich sieben Monate alt.“ Das Bild zeigt seine Ersatzmutter. Ein Jahr lang lebte Rainer als Baby bei der Familie Liebchen in Dresden. Dann führte sie das Leben auseinander. Erst 45 Jahre später sehen sich Rainer Stephan und die „Liebchen-Mutti“ wieder – und erkennen einander zunächst nicht, sind sich dann aber bald wieder nah.

Wochenlang sucht der Vater

Vollständig lässt sich die Geschichte nicht mehr rekonstruieren. Über den 13. Februar wurde bei Stephans kaum gesprochen, sagen die Hinterbliebenen. So ist manche Erinnerung nur vage. Und jene, die Genaueres erzählen könnten, sind schon tot.

Gesichert ist, dass er am 13. Februar 1945 in der Frauenklinik des Krankenhauses Dresden-Johannstadt zur Welt kam. Geburtsurkunde und Geburtsschein bewahrt Rainer Stephan daheim in Offenbach wie Reliquien sorgfältig auf. Von seinen dramatischen ersten 50 Lebensstunden weiß er nur, was sein Vater immer erzählt hat: „dass er mich am 14. Februar aus Trümmern rausgeholt hat und dass kurz danach wieder Bomber kamen“.

Neue Mutter für ein Jahr

Das deutet darauf hin, dass Bruno Stephan seinen Sohn erst in den Mittagsstunden kurz vor dem Tagesanbruch der Amerikaner fand. Das Baby muss also mindestens zwölf Stunden irgendwo in den Trümmern gelegen haben. Das ist insofern außergewöhnlich, als nach Zeitzeugenberichten damals 74 Neugeborene vor dem ersten Nachtangriff vorsorglich in den Keller der Frauenklinik gebracht worden waren. Aus diesem Keller wurden sie später gerettet. Warum Rainer nicht dabei war, bleibt ein Rätsel. Aus einem erhalten gebliebenen Brief geht hervor, dass er mit



Rainer Stephan mit einem Bild seiner Mutter, die Stunden nach der Geburt im Bombenhagel des 13. Februar 1945 starb. Im September 1945 liegt Rainer Stephan im Arm seiner Pflegemutti Dora Liebchen (kleines Foto). Foto: Bohlen, privat

erheblichen Verletzungen zuerst in ein Krankenhaus Heidenau und dann in die Behelfsklinik im Sanatorium Kreischka kam. Die Verletzung muss ziemlich arg gewesen sein. Die Narben links unter der Hüfte sind heute noch zu sehen.

Für seine damals 31-jährige Mutter gibt es keine Rettung aus den Trümmern der schwer getroffenen Frauenklinik. Rainer erinnert sich: „Von Vater weiß ich, dass er immer, wenn er Zeit hatte, auf die Pfotenhauser Straße ging, Trümmer mit wegräumte und nach Mutti suchte.“ Erst am 8. Juni wird Helene Stephan geb. Kriegel gefunden. Ob vom Vater oder von Dritten, kann heute keiner mehr sagen. Auf dem Johannisfriedhof in Dresden-Tolkewitz wird Rainers Mutter zusammen mit Tausenden anderen Op-

fern der Luftangriffe in einem Reihengrab beigesetzt.

Wie Zehntausende Dresdner stehen die Stephans nach dem Angriff ohne Wohnung da – ausgebombt. Auf dem Gelände der Technischen Hochschule finden sie ein Behelfsquartier, denn der Vater arbeitet dort als Technischer Betriebsleiter. Diese Funktion lässt ihm kaum Zeit für seine drei Kinder. Den dreijährigen Frank betreut seine Schwester Hedwig. Ein Kollege bietet dem Vater schließlich Hilfe an: „Rainer könnte zu uns kommen, wenn wir nur wieder eine Unterkunft hätten“, sagt Gotthard Liebchen, Bibliotheksleiter der Hochschule. Irgendwie klappt es, dass die ebenfalls ausgebombte Familie Liebchen in zwei Diensträume über der Hochschul-Bibliothek auf der

Mommensenstraße einziehen kann. Viel Platz gibt es da nicht, aber sie nehmen den kleinen Rainer auf. Vor allem Dora Liebchen schließt ihn in ihr Herz. Erst wenige Wochen zuvor ist ihr eigener Sohn mit nur zwei Monaten gestorben. Rainer tritt an seine Stelle. Und auch Angelika, die vierjährige Tochter der Liebchens, kümmert sich um ihn, spielt viel mit ihm. „Ich hab ihn meinen Beinahe-Bruder genannt“, sagt sie heute.

Ein gutes Jahr geht das so. Im Frühjahr 1946 holt Bruno Stephan seinen Jungen dann für immer ab. Für Dora Liebchen ist das ein schwerer Tag, sie hätte Rainer gern für immer behalten. „Zumindest hat sie das hinterher oft gesagt“, erinnert sich die heute 67-jährige Angelika. Einige Jahre halten die Liebchens und die Stephans noch Kontakt, Fotos gehen hin und her, doch Anfang der 60er Jahre bricht die Verbindung ab.

Das Tagebuch der Tante-Mutti

Nachdem Bruno Stephan in Dresden als Beamter entlassen wurde, hat es die Familie nach Lüttgenrode im Harzvorland verschlagen. Der Vater arbeitet dort als Handwerker. Seine Schwester Hedwig kümmert sich um die beiden Jungen. „Bis sie aus dem Größten raus sind, bleibe ich. Dann gehe ich“, habe sie gesagt, erinnert sich Rainer Stephan. „Sie ist nie gegangen.“ Für ihre Nefen opfert Hedwig Stephan alles. Bald ist sie auch für Rainer „die Mutti“. Penibel und mit freudigem

hig geworden ist. 1999 ist der Vater gestorben, vor gut zwei Jahren Tante Hedwig, über die Rainer Stephan bis heute sagt: „Sie war eine gute Mutti.“

Es ist schon finster an jenem trüben Novembertag des Jahres 1990. Ein alter Mann sucht auf der Bamberger Straße im Dresdner Süden eine ganz bestimmte Hausnummer, geht die Treppe hoch und klingelt an einer Tür. „Landrock“ steht auf dem Namensschild. Eine Frau, noch keine 50, öffnet. Der Mann fragt: „Entschuldigung, wohnte hier mal eine Frau Liebchen?“ Die Frau an der Tür erkennt er nicht: Es ist Angelika, die Vierjährige von damals, die so schön mit dem kleinen Rainer spielte.

Spätes Wiedersehen

Angelika Landrock erinnert sich noch gut an den Moment, als sie die Tür öffnete: „Ich dachte, ich bin im falschen Film. Kann doch nicht wahr sein, nach so langer Zeit. Ich hab Rainers Vater sofort erkannt.“ Bruno Stephan ist mit einer Reisegruppe in Dresden, hat sich abgeleitet, um alten Spuren nachzugehen. Die Vergangenheit wird im Zeitraffer nachgeholt: Weißt du noch? Und was macht Rainer? Und Hedwig? Der wiederbelebte Kontakt hält bis heute mit gegenseitigen Besuchen und Briefen.

Im Sommer 1991 kommen sie alle nach Dresden. „Rainer hätte ich nie wiedererkannt“, sagt Angelika. Dem Mann ging es ähnlich: „Ich kannte sie ja gar nicht.“ Natürlich besuchen die Stephans auch Dora

„Mein Vater hat immer erzählt, dass er mich am 14. Februar aus Trümmern rausgeholt hat.“

Rainer Stephan



Liebchen, die Rainer so gern als Sohn behalten hätte. Die 45 Jahre haben sich dazwischen geschoben, die beiden erkennen einander nicht. „Es war trotzdem gut, uns noch mal gesehen zu haben“, sagt Rainer Stephan. Zwei Jahre nach dem Besuch stirbt Dora Liebchen.

Natürlich wollen Vater und Sohn 1991 auch die letzte Ruhestätte der Mutter besuchen. Also fahren sie zum Johannisfriedhof. Aber Bruno Stephan weiß nicht mehr, wo die Stelle im Ehrenhain war. Und auch die Friedhofskanzlei, bei der er schon 1990 schriftlich angefragt hatte, kann keine Auskunft geben.

Vor einem Jahr war Rainer Stephan wieder in Dresden. Angelika Landrock hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, dass es inzwischen eine Gruppe überlebender Kinder des 13. Februar 1945 gibt. Zum ersten Mal nahm er an deren Treffen teil. Sie führen auch nach Johannstadt an jene Stelle, wo einst die Frauenklinik stand. Die Gedenktafel, die seit drei Jahren an die Toten jener schrecklichen Nacht erinnert, schmückten sie mit Rosen. „Es ging mir sehr nahe, dort zu stehen, wo meine Mutter starb“, sagt Rainer Stephan. Und schließt das Fotoalbum.

Überlebende Kinder des 13. Februar 1945

■ **Ungewissheit.** Keiner weiß, wer in der Frauenklinik des Krankenhauses Dresden-Johannstadt die Bombenangriffe vom 13./14. Februar 1945 überlebte, wie groß die Zahl der Opfer war. Akten darüber existieren nicht. Zeitzeugenberichte sprachen später von 200 Toten unter Patienten und Personal.

■ **Spurensuche.** Petra Roschinski, die in der Klinik am 12. Februar 1945

zur Welt kam und deren Mutter beim Angriff ums Leben kam, wollte sich mit dieser Ungewissheit nicht abfinden. Sie begann vor acht Jahren mit der Spurensuche nach Kindern, die wie sie das Inferno überlebten. 2002 berichtete die Sächsische Zeitung das erste Mal darüber. Bisher meldeten sich 15 Frauen und Männer, die an jenem 13. Feb-

ruar oder wenige Tage zuvor in der Frauenklinik zur Welt kamen. Sie trafen sich bereits mehrmals in Dresden. An einer Gedenktafel der heutigen Uniklinik legen sie regelmäßig Blumen nieder.

■ **Die Internetseite** von Petra Roschinski berichtet anschaulich über Ergebnisse der Spurensuche und enthält alle bisher erschienenen SZ-Beiträge.

www.ueberlebendekinderdresden.de

Alarm schon beim Abhängen

Nach einem der größten Kunstraube in Europa fehlt von den Tätern jede Spur. Kenner halten die Beute für unverkäuflich.

Drei Maskierte, von denen mindestens einer bewaffnet war, betreten am Sonntagmorgen kurz vor 16.30 Uhr die Villa im Zürcher Nobelvorort Seefeld. Hier ging der deutschstämmige Industrielle und Kunstfreund Emil Bührle (1890 – 1956) ein und aus. Hinterlassen hat er in dem herrschaftlichen Backsteinbau aus dem Jahr 1886 seine Bilder – eine der wichtigsten privaten Kunstsammlungen europäischer Malerei des französischen Impressionismus und Nachimpressionismus.

Rasch, aber zu spät am Tatort

Im Eingangsbereich bedrohte der bewaffnete Mann angeblich in deutscher Sprache mit slawischen Akzent Besucher und Museumsangestellte. Er zwang sie, sich auf den Boden zu legen und hielt sie in Schach, so der Sprecher der Züricher Polizei, Marco Cortesi, gestern. Verletzt wurde niemand. In einem Saal im Erdgeschoss hätten dann die beiden anderen Täter jeder zwei Bilder abgehängt. „Im großen Saal hätte es noch teurere Werke gegeben“, sagte Museumsdirektor

tor Lukas Gloor. Doch die Räuber hatten es wohl auf diese vier Bilder abgesehen: das „Mohnfeld bei Vetheuil“ von Claude Monet, „Ludovic Lopic und seine Töchter“ von Edgar Degas, „Blühende Kastanienzweige“ von Vincent van Gogh und „Der Knabe mit der roten Weste“ von Paul Cezanne. Sie gehören laut Gloor zu den wichtigsten Werken der Sammlung. Ihr Gesamtwert wird auf 113 Millionen Euro beziffert. Dass die Räuber nicht mehr Bilder stahlen, führte der Direktor darauf zurück, dass sie einfach nicht mehr tragen konnten: „Die Bilder waren unter Glas und deshalb ziemlich schwer.“

Die drei Räuber luden ihre Beute unmittelbar vor dem Haus in ein weißes Auto und fuhren davon. Die Polizei sei zwar sehr rasch am Tatort gewesen, aber dennoch zu spät

gekommen, so Polizeisprecher Cortesi. Der Raubüberfall habe sich innerhalb von zwei bis drei Minuten ereignet, sagte er. Die Gemälde seien mit einer Alarmanlage gesichert gewesen. Schon beim Abhängen hätten die Räuber direkt bei der Polizei Alarm ausgelöst. Bisher gibt es keinen Hinweis auf die Täter.

Seit dem Raub ist die Bührle-Sammlung für Besucher nicht mehr zugänglich. Die Bührle-Stiftung hat umgerechnet etwa 62.000 Franken Belohnung für die Wiederbeschaffung der Werke ausgesetzt. Für die Täter war es kein Problem, die Kunstschätze zielgerecht auszuwählen. Das Bührle-Museum wirbt mit einem virtuellen Rundgang, bei dem die einzelnen Bilder angesehen werden können.

Polizeisprecher Cortesi sprach von „einer neuen Dimension“ in der Kulturkriminalität. Dieser größte je in der Schweiz verübte Kunstraub sei in Europa fast einzigartig. Er gilt als ebenso spektakulär wie der Überfall 2004 auf das Munch-Museum in Oslo. Dabei stahlen zwei Männer das berühmte Gemälde „Der Schrei“ aus der Nationalgalerie. Das auf bis zu 51,5 Millionen Euro geschätzte Werk wurde etwa drei Monate später unversehrert sichergestellt und die Täter zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt.

Der Kunstraub in Zürich ereignete sich nur vier Tage nach dem Diebstahl von zwei Picasso-Gemälden im Wert von mehreren Millio-



Museumsdirektor Lukas Gloor

nen Franken aus dem Seedamm-Kulturzentrum im schweizerischen Pfäffikon. Ob ein Zusammenhang zwischen beiden Beutezügen besteht, wird laut Polizei geprüft.

Viele Schätze lagern in Banken

Die Kunstdetektivin Ulli Seegers sagte im Schweizer Rundfunk, gegen diese Art von Raub könnten sich Museen nicht absichern. Seegers leitet in Köln die weltweit größte Datenbank für Kunstdiebstähle. Auch nach dem Raub in Zürich würden nun Auktionatoren, Versicherungen und Museen welt-



Geraubt: Edgar Degas Gemälde Ludovic Lopic und seine Töchter.

Fotos: dpa

weit alarmiert. Sie glaubt: „Die Bilder werden dadurch unverkäuflich.“ Ulli Seegers glaubt, dass Lösegeld gefordert wird. Kunstraub ist in der Schweiz, wo die meisten Milliarden auf der Welt leben, kein alltägliches Delikt. Denn viele lagern ihre wertvollen Kunstschätze sicher in den Tresoren der Großbanken.

Emil Bührle erwarb den größten Teil seiner Bilder und Skulpturen zwischen 1951 und 1956. In dieser Zeit reagierte er indirekt auch auf die Veränderung der aktuellen Kunstszene, indem er der Sammlung wichtige Beispiele der inzwi-

schon historischen Avantgarde vom Anfang des Jahrhunderts einfügte. 1960 brachte die Familie des Sammlers eine repräsentative Auswahl von rund 200 Bildern und Skulpturen in eine Stiftung ein und macht sie seither der Öffentlichkeit zugänglich. Das Museum der Stiftung befindet sich in einer Villa, die neben dem ehemaligen Wohnhaus Emil Bührles liegt und die schon ihm zur Aufbewahrung seiner Werke diente. (SZ/ts/dpa/NNZ-online)

Weitere Bilder finden Sie unter www.sz-online.de/kunstraub